

Das große Ziel, Regeln für die zwischenstaatlichen Beziehungen, um den Krieg zu vermeiden, wurde gänzlich verfehlt, dennoch wurde viel erreicht. Diese Einsicht vermitteln Duchhardts Aufsätze, indem sie sich auf Details der Verhandlungen einlassen, lange Linien ziehen, Missverständnisse in der Forschung und in der öffentlichen Wahrnehmung korrigieren, den Wandel der Urteilsbildungen betrachten und offenlegen, welche Bereiche die Forschung bislang nicht erschlossen hat.

Wer mit Duchhardts Werk nicht vertraut ist, sollte mit dem 2009 erstmals publizierten Aufsatz »Beschleunigter Wandel. Vom fragilen System des Westfälischen Friedens zum labilen System der Pentarchie. Vierzehn Thesen« (143–150) beginnen. Was »System« bedeutet, erfährt man zwar nicht; auch nicht in den anderen Studien, die dieses Wort (zum Begriff wird es nicht erhoben) verwenden oder dessen Gebrauch kritisieren. Doch ansonsten erläutert Duchhardt in seinen 14 Thesen knapp und präzise, wie er die »Frage der Ordnung, des Ordnen-Könnens eines Kontinents« beurteilt. »Beschleunigung«, zentral für Kosellecks begriffsgeschichtliche Analyse der sog. »Sattelzeit«, bezieht Duchhardt auf die internationale Politik und die Prozesse der Staatsbildung vor 1789. Dem Westfälischen Frieden komme darin eine nur geringe »systemstabilisierende Wirkung« zu, doch er habe die »Spielregeln« für »staatliches Neben- und Miteinander« formuliert. Der Rekurs darauf wurde zum »Fundament eines Verträgenetzwerks, das für Europa schlechthin stand«. »Europa« wurde zur »Begründungs- und Legitimationsformel zwischenstaatlicher Verträge«, doch die »Signatur Europas« bestimmte weiterhin der Krieg. In ihm entstanden »transnationale Erfahrungsgemeinschaften«. Hier greift er der Forschung voraus bzw. verweist er auf ein lohnendes Forschungsgebiet. Auch diesen Aufsatz schließt er mit einem Befund, der sich durch den gesamten Band zieht: Das Europa der Vormoderne war »noch nicht in der Lage, sich so zu organisieren, dass der Krieg zum Ausnahmefall und der Friede zum Regelzustand wurde.« Aber es habe sich »ein europäisches Denken« ausgebildet, das auf die Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert vorausweise, positiv und auch negativ.

*Dieter Langewiesche*

RUTH VON BERNUTH: Wunder, Spott und Prophetie. Natürliche Narrheiten in den »Historien von Claus Narren« (Frühe Neuzeit, Bd. 133. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009. 304 S. ISBN 978-3-484-36633-6. Geb. € 79,95.

Foucault beschrieb in »Wahnsinn und Gesellschaft« (Folie et déraison, 1961) den Prozess der Ausgrenzung und Kasernierung von Anomalen aus der Gesellschaft als Gegenprozess der Etablierung des vernünftigen »Normalen« als alleingültiger gesellschaftlicher Norm. Während er diesen Prozess jedoch mit Sebastian Brants Narrenschiff im Spätmittelalter beginnen ließ, verortet ihn die vorliegende Studie ganz in die Aufklärung, indem sie ihn mit einer gesellschaftlichen Neubewertung der Narrenrolle am Ende des 18. Jahrhunderts verbindet. Der Narr wurde zum vernunftlosen Wesen, das aus dem Verkehr gezogen werden musste, während er zuvor besonders an den Höfen eine positiv verstandene innergesellschaftliche Funktion erfüllt hatte. Ruth von Bernuth geht dieser voraufklärerischen gesellschaftlichen Rolle von Narren nach, wobei es nicht um sog. künstliche Narren geht, die die Narrheit zur Unterhaltung des Publikums als Kunst erlernt hatten, sondern um die sog. natürlichen, die den Narrencharakter angeborenermaßen besaßen und entsprechend auch nie ablegten.

Im Mittelpunkt der Monografie steht eine Analyse der »Historien von Claus Narren«, eines Schwankromans des lutherischen Pfarrers Wolfgang Büttner, der 1572 erstmals er-

schien und mehr als 200 Jahre lang zu den Bestsellern der Narrenliteratur zählte (Kapitel 3). Von Bernuth ordnet seine Entstehung in den historischen Kontext der innerlutherischen Auseinandersetzungen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein, beschreibt die Erzählstruktur der moraldidaktischen Exempelsammlung, zeigt Verbindungen zwischen seiner Narrenkonzeption und der Tradition der Kyniker und der paulinischen »Narren in Christo« auf und entfaltet schließlich seine Wirkungsgeschichte. Dieser Hauptteil wird von zwei rahmenden Kapiteln flankiert: Im einleitenden Kapitel (2) werden spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Konzeptionen von natürlicher Narrheit entfaltet. Anhand von Sebastian Brants »Narrenschiff« werden Normativitäts- und Normalitätsvorstellungen untersucht, die den zeitgenössischen Narrenkonzeptionen zugrunde liegen. Die Predigten Geilers von Kaysersberg über das Narrenschiff dienen von Bernuth dabei als Grundlage für eine Schärfung der zeitgenössischen Unterscheidung zwischen künstlichen und natürlichen Narren. Die Sonderstellung des natürlichen Narren als Wunder der Natur wird einerseits an seiner Charakterisierung bei Paracelsus und andererseits an der Zugehörigkeit von Narrenbildnissen zu frühneuzeitlichen Kunst- und Wunderkammern entfaltet. Der Status des Narren innerhalb der höfischen Gesellschaft wird in Anlehnung an die Verwendung dieses Terminus in der Ritualforschung als liminal gedeutet: Mit dem Ausschluss der natürlichen Narren aus den Ordnungen, Regeln und kulturellen Praktiken des Hofes sei ein heiligenartiger Status verbunden worden. Natürliche Narren seien im Unterschied zu den künstlichen nicht nur Lachobjekte, sondern auch Wunderzeichen, Exempel und Heilige gewesen. Diese These wird am historisch nachweisbaren sächsischen Hofnarr Claus exemplifiziert, der 1515 starb und auf den sich Büttners Historien beziehen. Das abschließende Kapitel (4) ist dem Abbruch der Erzähltradition gewidmet, der auf den Bedeutungsverlust und den Prozess der gesellschaftlichen Ausgrenzung der zuvor als natürliche Narren hoch geachteten in der Aufklärung zurückgeführt wird.

Die Leistung dieser kenntnisreichen Untersuchung reicht über die literaturgeschichtliche Einordnung und Analyse der wirkungsreichen, gleichwohl wenig bearbeiteten »Historien von Claus Narren« weit hinaus, indem sie die dem Text zugrunde liegende Rolle des natürlichen Narren in der höfischen Gesellschaft mit in den Blick nimmt. Gerade im Hinblick auf die mittelalterliche und frühneuzeitliche Bewertung des natürlichen Narren als positiv verstandene moraltheologische Exempelfigur und auf die spezifische Ausprägung und Bedeutung dieser Figur in der protestantischen Tradition vom ausgehenden 16. bis zum beginnenden 18. Jahrhundert kann von Bernuths Studie als innovativ und grundlegend gelten.

*Ruth Slenczka*

ALBRECHT BEUTEL, VOLKER LEPPIN, UDO STRÄTER, MARKUS WRIEDT (HRSG.): Aufgeklärtes Christentum (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 31) Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 2010. 394 S. ISBN 978-3374-02790-3. Geb. € 58,-.

Der vorliegende Sammelband präsentiert den Leserinnen und Lesern die jüngsten Ergebnisse des interdisziplinären Arbeitskreises »Religion und Aufklärung«. Wie bereits der Klappentext verkündet, werden in den 23, zum Teil konzise konzipierten Beiträgen neben Untersuchungen zu wichtigen Repräsentanten der theologischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts auch motiv- und strukturgeschichtliche Themen, z. B. die aufklärerische Forderung nach Glaubensfreiheit und Toleranz, auf stets hohem Niveau erörtert.

Der von den Herausgebern sorgsam redigierte Band wird vom spannenden und innovativen Beitrag Wolf-Friedrich Schäufeles (Von »Aberglaube« bis »Zweifel«. Grundsätze theologischer Frühaufklärung im Spiegel von Zedlers »Universal-Lexikon« [1732–1754],